

Kathrin Deisting

**„In aller Munde“
Universitätsgottesdienst am 28.06.2015
Sommersemester 2015
„Wie die Jungfrau zum Kinde“**

Predigttext: Lukas 1,34

Wie die Jungfrau zum Kinde

Liebe Gemeinde, ich muss Ihnen ehrlich gestehen - diesen Ausdruck hatte ich zuvor noch nie gehört. Es scheint so, dass dieser Ausdruck in meiner Generation etwas veraltet und nicht mehr in aller Munde ist. Trotzdem, oder vielleicht gerade umso mehr möchte ich heute mit Ihnen gemeinsam erforschen, ob oder wie diese Redensart für uns, und damit meine ich alle Generationen, noch Bedeutung tragen kann.

Wie die Jungfrau zum Kinde – das sagt man, wenn etwas Überraschendes passiert, etwas Unerwartetes, etwas, zu dem man angeblich nichts dazu getan hat um es zu bekommen. Man sagt es, wenn etwas Erfreuliches passiert – unerwartet vererbt der Opa Geld, mit dem sich die Examenszeit gut meistern lässt, oder ich bekomme einen Job, den ich mir im Traum nicht hätte vorstellen können, oder man findet den passenden Partner/die passende Partnerin für's Leben, obwohl man diesen Wunsch schon vor längerer Zeit aufgegeben hatte.

Man sagt es auch, wenn etwas Unerfreuliches geschieht - das plötzliche Eintreten einer schweren Krankheit, der Verlust eines geliebten Menschen oder eine unerwartete Kündigung der Arbeitsstelle.

Sowohl bei dem erfreulichen, als auch beim unerfreulichen Bekommen von etwas Unerwartetem treten Fragen auf:

Habe ich das wirklich verdient? Womit habe ich das verdient? Was soll mir das sagen? Hätte nicht jemand anders es mehr verdient als ich? Soll ich das jetzt einfach so annehmen? Das verändert ja jetzt mein ganzes Leben, wie soll ich damit umgehen?

Ich habe in den letzten Wochen verschiedene Menschen zu der Redensart, „wie die Jungfrau zum Kinde“ befragt, und folgende Antworten bekommen:

Da geht es doch um Maria, oder?

Da spricht eine Jungfrau zu einem Kind.

Maria war eigentlich keine Jungfrau – aber sie war so sehr mit Gott verbunden, also emotional so rein, dass sie Jesus durch die göttliche Empfängnis bekommen konnte.

Und: Das sage ich, wenn mir etwas geschieht, ohne mein Zutun – ich es aber dann auch annehme, also damit okay bin, dass ich diese Aufgabe bekomme ohne wirklich ein Vorwissen zu haben, und mein Einverständnis dazu gebe.

Oder auch: Da bekommt jemand etwas, ohne dass er oder sie es wirklich verdient hat. Das ist unfair. Ich kenne das so, dass man dann neidisch auf diese Person ist. Ich habe mich abgerackert, geschuftet ohne Ende, und die, die bekommt es einfach so? Das finde ich nicht in Ordnung.

Der Faktor des Neides war mir neu. Ich muss ehrlich sagen, ich bin gar nicht so neidisch auf Maria. Sie ist gerade glücklich mit Josef, ist gerade in den Hochzeitsvorbereitungen und alles scheint gut und sicher.

Und dann das. Ein Engel erscheint Maria, und kündigt ihr an, dass sie ein Kind gebären wird, und er wird Sohn des Höchsten genannt werden.

Auf mich wirkt die Situation eher verfahren: Maria ist noch nicht verheiratet, und erwartet ein Kind. Gesellschaftlich ist so etwas in der damaligen Zeit ein ziemlicher Eklat. Meine Reaktion wäre zunächst einmal gewesen: Na toll! Ich hatte alles so schön durchgeplant, und jetzt kommst du Engel Gottes, und durchkreuzt mein gesamtes Leben. Was wird Josef dazu sagen? Wenn ich schwanger bin, wird er mich doch gar nicht mehr haben wollen, oder?

Doch all' das, was ich in dieser Situation gedacht hätte, scheint Maria überhaupt nicht zu tangieren.

Bei Lukas lesen wir, dass Maria, zunächst kurz erschrak – und zwar nicht darüber, dass ein Engel zu ihr spricht, sondern über die Anrede, dass sie mit Gnade beschenkt sei. „Sei begrüßt, du Begnadete! Der Herr ist mit dir!“ und „Fürchte dich nicht, Maria, du hast Gnade bei Gott gefunden.“

Gnade – was bedeutet das denn genau? Im Lexikon wird es folgendermaßen umschrieben: das Wohlwollen, eine unverdiente Zuneigung, eine Wohltat ohne Erwartung einer Gegenleistung.

Und Gottes Gnade? Immer, wenn von der Gnade Gottes gesprochen wird, schwingt die tiefe Zuneigung und das Wohlwollen einer göttlichen Kraft mit, die uns zuteil wird – ohne dass etwas dafür bewusst getan wurde.

Maria kommt also als Jungfrau zum Kinde durch das Wohlwollen ihres Gottes, an den sie glaubt.

Nach der Ankündigung ihrer Schwangerschaft fragt sie dann noch einmal nach: „Wie soll das gehen, da ich doch von keinem Mann weiß?“ Und der Engel antwortet ihr, dass der Heilige Geist über sie kommen wird, und die Kraft des Höchsten sie überschatten wird, darum wird auch das Heilige, das geboren wird, Gottes Sohn genannt werden. Dann erzählt der Engel noch, dass ihre Verwandte Elisabeth, von der man sagt, dass sie unfruchtbar sei, in ihrem hohen Alter im 6. Monat schwanger sei. „Denn bei Gott ist kein Ding unmöglich.“

Und jetzt kommt der für mich überraschendste Teil der Geschichte: Maria diskutiert jetzt nicht mit dem Engel, legt nicht ihr Veto ein oder handelt darum, was denn für sie bei der ganzen Sache rauskommen könnte.

Sie sagt ganz schlicht und einfach: „Siehe, ich bin des Herrn Magd: mir geschehe, wie du gesagt hast.“

Sie nimmt es an. Das Unerwartete, das Plötzliche, das Lebensverändernde.

Sie erkennt anscheinend sehr tief, dass sie mit etwas beschenkt wurde. Und das es alles richtig und gut so ist.

Vielmehr noch lobt und preist sie dann ihren Herrn, nachdem sie bei Elisabeth war.

Bei Elisabeth erhält noch einmal eine Bestätigung dafür, dass sie etwas sehr besonderes erhalten hat. Johannes hüpfte in Elisabeths Bauch und zeigt so die Freude über die Schwangerschaft von Maria.

Lukas will uns mit diesem Text sagen, dass Wunder bei Gott möglich sind, ja vielleicht sogar „zu erwarten“ sind? Maria kommt als Jungfrau zu einem Kind, und Elisabeth wird im hohen Alter und mit angeblicher Unfruchtbarkeit schwanger.

Es zeigt eine höhere Macht, die Menschen etwas schenkt, ohne dass man etwas dafür getan hätte, einfach so?

Haben Sie einmal in ihrem Leben das Gefühl gehabt, irgendwie von höheren Mächten beschenkt und behütet zu sein?

Ich möchte hier auch auf einen Aspekt eingehen, der vielleicht wichtig sein könnte. Das Vertrauen und das Wissen um eine göttliche Macht, zu der wir gehören, und die sich für uns als „real“ erwiesen hat, ohne dass es wissenschaftliche Beweise dafür gäbe.

Maria hat vertraut. Sie hat gebetet und sich mit Gott verbunden gefühlt. Sie hat vertraut und gewusst, dass da jemand für sie da ist, dem sie wichtig ist, ohne dass sie etwas dafür tun müsste. Durch das Gebet hat sie diese Verbindung gepflegt.

Irgendwie ist es das doch, der Glaube. Eine Verbindung, die unerklärbar scheint, und doch da ist. Ein Vertrauen darauf, dass wir von etwas Größerem geborgen und behütet sind, auch in den bittersten Stunden.

Wenn ich auf mein Leben bis heute zurückblicke, da gab es oft Situationen, Dinge und Menschen, zu denen ich wie die Jungfrau zum Kinde kam. Mein Theologiestudium zum Beispiel. Ich dachte, ich würde etwas in Richtung Musik, Kunst oder Medien studieren. Und als es dann soweit war, blinkte im Vorlesungsverzeichnis nur noch das Wort „Evangelische Theologie“. Sowohl ich, als auch meine Freunde waren mehr als irritiert. Bist du dir sicher, dass du das wirklich machen willst? Das passt doch irgendwie gar nicht zu dir? Das bist du doch gar nicht? Ich habe in dieser Zeit viel gebetet und gehadert, aber das Gefühl: Theologie ist es – ging nicht weg. Und so stehe ich nun heute hier – ich kam wie die Jungfrau zum Kinde zum Theologiestudium, ohne Vorwissen, ohne Prägung durch Eltern, die Pfarrer waren und ohne ein genaueres Wissen darüber, wie ich eigentlich bei der Theologie gelandet bin.

Ich glaube, Gott hat einen Plan für uns. Er weiß, was für uns gut ist, was uns weiter bringt, und lässt uns spüren, was uns auf unserem Lebensweg Erfüllung bringt. Und er lässt uns auch mit Situationen umgehen, die sich im ersten Moment als gescheiterte Erlebnisse oder als Brüche im Leben einbrennen. Ich denke, genau dafür ist Gott da, und dafür ist Kirche da – die Brüche und das Fragmentarische im Leben anzunehmen. Und weiter noch zu sehen, dass sie Teil unseres Lebens sind, und Teil eines größeren Ganzen.

Das Leben hält viele Unsicherheiten bereit. Zum Beispiel ist es heute bei den meisten längst nicht mehr so, dass man sein ganzes Leben über in einem Job bleibt. Zum einen, da die Zeit sich geändert hat, und manche Arbeitsstellen durch den Fortschritt der Technik oder Einsparungsmaßnahmen nicht mehr angeboten werden. Zum anderen aber vollzieht sich ein tieferes Bedürfnis nach einem erfüllten Leben, nach Selbstverwirklichung, Kreativität und nach Werten, die sich nicht an Geld oder materiellem Reichtum orientieren, sondern an einem innerlich reichen Leben – ein Wertschätzen von Freundschaft, von Familie, von einer Arbeitsstelle, zu der ich jeden Tag mit Freude gehe, da ich weiß, dass ich da eine Veränderung in der Welt bewirke, und ein Bedürfnis nach Einssein. Einssein als Menschheit und Einssein in Gott. Vielleicht ist das ja sogar dasselbe. Wenn wir mehr als Menschheit zusammen leben, und nicht gegeneinander - dort wird die göttliche Kraft spürbar, vielleicht sogar sichtbar und erlebbar – im Miteinander.

Amen.